

Sonnabend
3. November 1928

Angelagerter in die Lagerplätze Mühlentorstraße 10 St. im Familienbesitz 6 St. Wohnst. nach Zerst. Kleiner Mühlentorstr. 10 St. Wohnst. 10 St. - Geschäftshaus - Halle (Garten) Leipziger Straße 66 St. - Feuerherd - Zentralheizung - mit 10 St. - Telefon 260 010 - Berlin Reinhardtstr. 10 - Fernsprecher für Berlin 628

Wankende Koalition

Seit Wochen erzielen die beherrschenden Sozialdemokratischen Parteien und jene, die es werden wollen, über die Zukunft der gegenwärtigen Regierung. In der Brust des Kabinetts wohnen viele Geelen. Die Einbringung des sozialistischen Entwurfs, wonach der Vanzengeretz 4 nicht weitergeleitet werden soll, hat eine Frage gestellt, die rein parlamentarisch betrachtet, eine Größere darstellt. Die Sozialdemokratie wünscht aus der Koalition aus der Regierung nur die Annehmlichkeiten aber nicht die Verantwortung mitzunehmen. Auf der einen Seite sucht sie die Stellung im Kabinett sozialistisch, massenläufiger Möglichkeiten aus, auf der anderen gibt man dem Staat nicht, was das Staats ist, ja, die Sozialdemokratie läßt ihre eigenen Minister im entscheidenden Augenblick im Stich. Man spekuliert darauf, daß die übrigen nichtsozialistischen Parteien alles gefordert unterzusehen werden, was man ihnen auch bietet. In England sind die Minister, die von der eigenen Partei verurteilt werden, nicht demissionieren. In Deutschland hat der Parlamentarismus mit dem Verzicht der Sozialdemokratie seine eigene Wiedereingebung erfahren. Daß von der Sozialdemokratie gezielte Arbeit ist unerschöpflich, es ist ein Sohn auf die Ohnmacht ihrer Partner. Höher als der Dienst am Staat steht ihr die Revolution. Wie sind denn die Aufgaben der Sozialdemokratischen Parteien im Reichstag und wie wird sich der „Kaiserliche Reichstag“ entwickeln? Die letzten Tage haben gegenüber der Unklarheit früherer Wochen immerhin eine gewisse Klärung gebracht. Es ist nicht mehr damit zu rechnen, daß die demokratische Koalition gescheitert für den sozialdemokratischen Antrag werden wird, und zwar wenn auch nicht aus Siebe zum Vanzengeretz, so doch aus dem nicht unrichtigen Gefühl heraus, daß ein einmaliger Wechsel der politischen Linie in dieser Frage eine heftige Wanklage für den deutschen Parlamentarismus bedeuten würde, und auch aus der nichternern Rechnung, daß die Liquidierung des in Angriff genommenen Baues der Verfassung nicht unerheblichen Summen aus Reichsgeheimnissen bedeuten würde. Solche Erwägungen der Sachlichkeit haben auch den Grund nicht gelindert, daß vor einigen Tagen die Sitzung des demokratischen Parteivorstandes entgegen den Erwartungen darauf verzichtet hat, der Reichstagsfraktion eine gebundene Mandatsliste zu beschreiben und sie statt dessen die Einbringung in der Vanzengeretzfrage freigelegt hat. Beim Zentrum besteht ebenfalls eine einheitliche Auffassung. Aber während bei den Demokraten wohl eine Mehrheit bereit ist, auch jetzt noch den Weiterbau des Vanzengeretzes abzulehnen, wird sich beim Zentrum wohl höchstens ein Widerstreit für den entsprechenden sozialdemokratischen Antrag haben. Ganz abgesehen einmal von der Frage, ob beim Zentrum der Zustimmung über den Antrag Fraktionszwang eintreten wird oder nicht, ist es mit einer Mehrheit für die Annahme des sozialdemokratischen Vorschlags zu rechnen. So wird in den nächsten Wochen der Bau des Vanzengeretzes als parlamentarischer Weg nicht zu Fall gebracht werden. Es wissen die Sozialdemokraten auch selbst recht genau. Man braucht nicht fragen, ob dies Wissen vielleicht den letzten Punkt gegeben hat zu dem Antrag, der doch nach sozialdemokratischer Auffassung sogar zu einer Kabinettskrise und zu einem Auseinanderfall der gegenwärtigen letzten Regierungskoalition im Wege führen kann. Man arbeitet hart in der sozialdemokratischen Partei mit der Drohung, im Falle der Ablehnung des Entwurfs die Minister aus dem Kabinett zurückzugeben. Aber niemand nimmt diese Drohung ernst. Die Sozialdemokraten werden vielmehr, nach die Frage lang und langsam zu lösen, in ihrer Weise noch immer Erfolg gehabt haben, aber sie werden sich dann der Mehrheit fügen, und nicht auf die einfluß- und ertragreichen Ministerfraktion verzichten, die sie in der gegenwärtigen Regierung innehaben. Eine andere Frage ist, was mit der zweiten Rate für den Bau des Vanzengeretzes werden wird. Es ist durchaus möglich, daß das Kabinett von sich aus in den Reichsfinanzplan für 1929 die Rate nicht einbringen wird, weil die Widerstände in den eigenen Reihen sich als zu groß erweisen. Ein solcher negativer Verlauf würde die größte Folge haben, daß man sich nunmehr darüber klar werden müßte, was mit dem in Angriff genommenen Entwurf auf der Welt geschehen soll. Soll man die Reichsfinanzplan durch einen Verkauf des Schiffes ersetzen, oder einen anderen Weg beschreiben, oder soll man warten, bis eine andere Konstellation im Reichstag, oder ein Weiterbau gescheitert? Die selbstverständliche Konsequenz eines Nichternehmens der zweiten Rate im Haushaltsplan 1929 wird natürlich ein Initiativangebot der demokratischen oder der völkerverständlichen Reichstagsfraktion, wenn nicht der Weiber zusammen sein, der von sich aus die nötige Summe für die zweite Rate des Vanzengeretzes fordert. In der Abstimmung über diesen Antrag dürften die Mehrheitsverhältnisse die gleichen sein, wie jetzt gegenüber dem sozialdemokratischen Ablehnungsantrag. Man spekuliert dabei immer auf Unterstützung von deutschnationaler Seite. Aber in dieser Branche, wonach die deutschnationalen ja doch von den Vanzengeretzern hinstimmen werden, liegt eine Absurdität. Eine Regierung, die sich bei wichtigen politischen Entscheidungen auf den Seiten der Opposition in Sicherheit bringt, verdient ihren Namen nicht. Die Koalition nennt sie heute in allen Fragen. Von fast jeder Politik ist längst keine Rede mehr. Was wir heute erleben, ist die Politik der Demagogie. Wie war es doch, als man diese Regierung bildete? Sieh es da nicht, man mußte eine stabile dauernde handlungsfähige, tatkräftige Regierung bilden? Was ist daraus geworden - eine Regierungsbürokratie in Bernanten.

„Graf Zeppelin“ am Montag in Berlin

Der Start in der Nacht zum 3. November

(Telegraphische Meldung)

Friedrichshafen, 2. November.

Dr. Edener erklärte am Donnerstag dem Reichsverkehrsminister von Götter, daß „Graf Zeppelin“ voraussichtlich am Montag, dem 5. November, nach Berlin kommen und in Staaken landen werde. Die Abfahrt dürfte dann am Dienstag erfolgen. Der Start des „Graf Zeppelin“ auf seinem Flug nach der Reichshauptstadt ist am Freitag mittag nach einer eingehenden Besprechung Dr. Edeners mit dem Direktor des Staaken Flugplatzes, Behner, auf die Nacht zum Montag, morgen 2 Uhr, festgelegt worden. Dr. Edener hofft, am Montag vormittag mit glattem Verlauf der Fahrt gegen 10 Uhr in Berlin einzutreffen. Im Laufe des Montag wird Dr. Edener zusammen mit seinen Mitarbeitern und der Besatzung vom Reichspräsidenten empfangen werden. Die Reichsregierung gibt im Hotel Kaiserhof ein Essen. Der Rückflug nach Friedrichshafen wird in der Nacht zum Dienstag ebenfalls gegen 2 Uhr erfolgen.

Vorbereitungen in Staaken

Der Ankerplatz baupolizeilich abgenommen

(Von unserer Berliner Schriftleitung)

ka. Berlin, 2. November.

In Staaken sind bereits alle Vorkehrungen für den Empfang des von Friedrichshafen kommenden Zeppelin getroffen worden. Die Staakenere Galemanns-Gesellschaft wird voraussichtlich durch Schuppeliger verstärkt. Während des Landungsmanövers wird für Flugzeuge ein Start- und Landebahndot gegeben, ebenso sollen für die Dauer des Aufenthaltes des Zeppelins in Staaken keine Schiffe zugelassen werden, damit das am Ankerplatz ruhende Luftschiff nicht gefährdet wird. Für die Menge von Schulflugzeugen, die beim Eintreffen des Zeppelins in Staaken erwartet werden, werden große Zuschauerpelze in der Nähe des Ankerplatzes geschaffen werden, allerdings in der notwendigen Entfernung. Dicht am Wall wird voraussichtlich eine Tribüne für die Wehrdienstretreer errichtet werden, von der aus die feierliche Begrüßung Dr. Edeners und seiner Mannschaft erfolgen wird.

Keine Deutschlandfahrt mehr in diesem Jahre

Dr. Edener über die weiteren Aufgaben des „Graf Zeppelin“

(Telegraphische Meldung)

Friedrichshafen, 2. November.

Dr. Edener erklärte in einer Unterredung dem Sonderberichterstatter der Telegraphen-Union, daß eine große Deutschlandfahrt in diesem Jahre nicht mehr eingelegt werden könne, da die Wetterverhältnisse im Spätherbst sehr unbeständig seien und das Schiff am Tage nur sieben Stunden bei Nacht fahren könne. Während der übrigen 17 Stunden würde die Fahrt dann meistens durch Sturm und Nebel gehen. Aus diesem Grunde werde es unmöglich sein, die Fahrt nach Berlin bis nach Döberitz auszubehnen, da die Wehr bestimme, wie es sich in Friedrichshafen gezeigt habe, daß das Luftschiff, obwohl es nur in etwa 100 Meter Höhe fliege, nicht einmal die Landungsrichter des Reichslandes habe erkennen können. Nach der Berliner Fahrt will Dr. Edener eine Reihe von kleineren Fahrten für das Reichsverkehrsministerium und die deutsche Reichspostanstalt für Luftfahrt ausführen, die sich jedoch nur über zwei bis drei Stunden Flugdauer erstrecken dürften. Auf die Frage, ob er gerne, noch in diesem Jahre eine zweite Amerikafahrt antreten, erwiderte Dr. Edener, daß mit diesem Schiff, dem „Graf Zeppelin“, ein regelmäßiger Verkehr nach Amerika nicht aufgenommen werden könne. Es sei deshalb sehr fraglich, ob noch eine zweite Fahrt unternommen wird. Möglicherweise würde man jedoch noch im November der Frage näher treten können. Die Bestimmung des „Graf Zeppelin“ in der nächsten Zeit müsse die sein.

neue Mannschaften

für die neu zu bauenden größeren Schiffe für den atlantischen Verkehr auszubilden. Hier werde der „Graf Zeppelin“ noch ein reiches Arbeitsfeld finden. Zur Frage der Waugausgattung erklärte Dr. Edener, daß diese zuerst komme, da das Nöfensystem nicht den Anforderungen entsprechende. Es müßten hier einschneidende Umänderungen vorgenommen werden. Das Gas selbst habe sich aber vorzüglich

Die Einzelheiten des Empfangsprogramms liegen noch nicht fest. Von den Dispositionen Dr. Edeners nach seiner Rückkehr nach Friedrichshafen wird es abhängen, wann der Besuch des Luftschiffes in die Reichshauptstadt erfolgen wird.

Dienstag vormittag ist von einer baupolizeilichen Kommission der Ankerplatz, an dem „Graf Zeppelin“ während seines Berliner

Paris gibt nach!

(Telegraphische Meldung)

Berlin, 2. November.

Wie die Telegraphen-Union aus sicherer Quelle erfährt, hat es nunmehr fest, daß die französische Regierung sich nicht mehr der heftigen Auffassung widersetzt, daß als Sachverständige für den Sachverständigen-Ausschuß zur Regelung der Reparationsfrage unabhängige Finanzfachverständige ernannt werden, d. h. solche, die nicht der Beamtenhaft angehören. Als vornehmliche französische Vertreter in der Kommission werden der Gouverneur der Bank von Frankreich, Moreau, der Direktor der Bank Lazare Frères und früherer Direktor für Handelskredit in der Handelsminister, Cerruy, und der Abteilungsleiter für Finanz an der Banque de Paris und die Paris, Jacques Seydoux, früherer Direktor für Handelsangelegenheiten im Außenamt, genannt.

Zusätzlich festgemacht werden soll, abgenommen worden. Die Zeitung des Zeppelinfahres Staaken stand allerdings auf dem Standpunkt, daß der Ankerplatz als Zeit des Luftschiffes nicht den Befugnissen der Baupolizei unterließe, sondern höchstens nur den wicklichen Sachverständigen, also z. B. von Luftschiffingenieurern der Reichspostanstalt für Luftfahrt, geprüft und abgenommen werden könnte. Die Baupolizei des Reiches Opposition nahm aber für sich das Recht für die Annahme der Offizientifikation des Ankerplatzes in Anspruch, obwohl beispielsweise die großen Leitungsstelle für Reichstrom nicht baupolizeilich geprüft und begutachtet werden brauchen.

bewährt, und die einzelnen technischen Fehler bei der Herstellung des Gases würden in kürzester Zeit beseitigt sein.

Der mit Spanien abgeschlossene Schatzvertrag für den „Graf Zeppelin“ sei dadurch hinfällig geworden, daß die in dem Vertrag aufgeführte Verpflichtung, daß Spanien bis zum 1. November eine Luftschiffhalle bauen müsse, nicht erfüllt worden sei. Zu dem Aufbruch der Stadt Frankfurt für eine neue Zeppelinfahrt habe er seine Zustimmung nicht gegeben. Im Gegenteil sei man (sonst) bei der Reichsregierung als auch bei den letzten Stellen des Zeppelinfahrt der Meinung, daß die Zeiten für Spanien vorbei seien. Die Frage der Errichtung eines Weltluftschiffes sei noch in der Schwebe, es komme aber immer noch die Gegenfraktion von Offenbarung zwischen Lafr und Wesel in erster Linie wegen der günstigen meteorologischen und anderen Verhältnisse in Frage.

Französische Anerkennung

(Telegraphische Meldungen)

Paris, 1. November.

Das „Journal“ schreibt zum Rückflug des „Graf Zeppelin“, daß das Luftschiff erneut den Beweis eines Dauerfluges geliefert habe, und daß Dr. Edener den Beweis dafür abgelegt habe, daß er jetzt das „A. H. der W.“ der Luftschiffführer sei. Das Wort bleibt aber auch dieses Mal wenig wenig wie früher von dem Wert des Luftschiffes als Verkehrsmitel im regelmäßigen Handelsverkehr überzeugt. Zum Flug Dr. Edeners über Frankreich schreibt das „Journal“, daß die Bevölkerung von Paris die Anstrengungen und den Mut toll zu schätzen wisse. Wenn Dr. Edener den Oberplan überlegen hätte, so wäre ihm sicherlich derselbe Beifall zuteil geworden, wie ihm Paris den fliegenden Götter und Leber (pende). Der „Matin“ nennt den Rückflug eine der schönsten Fahrten der Luftschiffahrt. Der „Graf Zeppelin“ habe sein Unternehmen mit vollem Erfolg beendet.

Halle und Umgebung

85 Jahre Schülergesangverein „Loreley“

Am 8. November feierte der Schülergesangverein „Loreley“ in der 85. Jahrestagung des Vereins in der Frankfurter Hofkapelle ein erlebnisreiches und erfolgreiches Fest. Der Verein wurde 1874 gegründet und hat seitdem eine reiche Geschichte hinter sich. In den vergangenen Jahren hat der Verein viele Preise und Ehrungen erhalten. Am 11. November, dem Tag der Gründung, fand ein Festkonzert statt, an dem über 100 Mitglieder teilnahmen. Die Darbietungen waren von hoher Qualität und wurden mit großem Beifall aufgenommen. Der Verein ist stolz auf seine Tradition und freut sich auf die Zukunft.

Was der November dem Jäger bietet

Es ist reichlich Gelegenheit zum Abschuss gegeben, doch soll man keinen unbefangenen Gebrauch machen!

Der November bietet dem Jäger reichliche Bejagung, denn alle bei uns heimischen Wildarten sind ihm der Wäpfe freigegeben. Allerdings: Gelegentlich Gemütskrankheiten werden, von dieser Möglichkeit unbefangenen Gebrauch zu machen. Die rechte Bejagung bietet dieser Monat, der zu seinem Beginn den Tag des Schützenpaters der Jäger, den Querschnitts-Tag, bringt, dem Vetter des Niederjagdgebietes.

Die Hirschkorn ist vorüber. Die Geweihte sind fast abgestrichelt, haben ihr Fell verloren und sich vom Avel getrennt. Kein weigere Jäger wird auf den fast abgetommenen Hirsch in diesem Monat den Finger trumm machen, sondern ihm Gelegenheit geben, sich zu erholen. Nur Geldtiere und sichtbare Räuber darf man getrost auf die Decke legen.

Das Rehwild hat verfaßt. Der Voh hat den Schmal seines Koppes abgevorfen und gilt nicht mehr als bejagenswertes Objekt weibmännlicher Bejagung. Dafür beginnt der Avelschuß, so solcher mit bejaglichen Prinzipien vereinbar ist. Hier und dort wird man auch an Rehwild-Treibjagden denken, bei denen in der Regel die verdiente Schrot-Ernte eine Rolle spielt. Für wirklich hochgereichte Jäger kommen Treibjagden für das Rehwild überhaupt nicht in Frage. Die Jagel allein ist unserer Rehwildes würdig. Und wo aus bejaglichen Gründen ein Avelschuß erforderlich ist, um das richtige Geschlechterhältnis in der Wildbahn zu erhalten oder herbeizuführen, soll

unbedingt die Wäpfe sprechen.

Auch beim Schotzwild, das jetzt in gutem Fleiß steht. In der Feldmark ist die Jagelzeit in vollem Gange. Sie bietet vor allem dadurch Anwesenheit, da gelegentlich auch einmal ein Hahn vor die Wäpfe kommt. Im Avel zeigt sich dann und wann auch wohl die Herbstschneepflanze, die dem schnellen und kunstfertigen Schützen ein geschätztes Ziel bildet. Auch an Treibjagden denkt man in der Feldmark sehr, trotzdem die Jahreszeit hierfür noch reichlich früh ist. Am besten wartet der Revierebesitzer damit, bis Schneefall oder eine Frostperiode eintritt.

Das Rehwild hat verfaßt. Der Voh hat den Schmal seines Koppes abgevorfen und gilt nicht mehr als bejagenswertes Objekt weibmännlicher Bejagung. Dafür beginnt der Avelschuß, so solcher mit bejaglichen Prinzipien vereinbar ist. Hier und dort wird man auch an Rehwild-Treibjagden denken, bei denen in der Regel die verdiente Schrot-Ernte eine Rolle spielt. Für wirklich hochgereichte Jäger kommen Treibjagden für das Rehwild überhaupt nicht in Frage. Die Jagel allein ist unserer Rehwildes würdig. Und wo aus bejaglichen Gründen ein Avelschuß erforderlich ist, um das richtige Geschlechterhältnis in der Wildbahn zu erhalten oder herbeizuführen, soll

Lachen vor Gericht - kostet 10 Mark!

Die unzeitig unterbrochene Schupo-Auslage

Der Arbeiter Meining beschloss ein eigenes Motorrad, das sein unübtig lautes Knattern den Anwohnern der Straße erregt hatte. Sie beschafte den glücklichen Motorradfahrer deswegen mit einem Strafmandat, gegen das dieser die richterliche Entscheidung beantragte.

Am seine Position vor Gericht noch zu verstärken, nahm Meining teilnehmend an der Verhandlung einen guten Freund mit, der an einem gegebenen Punkte der Vernehmung des betreffenden Hauptzeugen, der die Anzeige erstattet hatte, in den Gang der Verhandlung eingreifen wollte. Und alles ging „programmatisch“ ab. Ein von der Seite her bei dramatischer Scherung „knatterndes“ Motorrad, als sich im 3. Akt ein toller „Lach“ erhob, in das Meining ohne weiteres einstimmte. Der Richter sah höchst erheitert auf und forderte sofort den Richter ab, vorzutreten. Und es trat der „gute Freund“ vor, der Arbeiter Meining. Er erklärte vor Herr Voh, daß er die Richter um die seine Unvorsichtigkeit eine Ordnungstrafe zu büßeln ließe. „Wir leben doch in einer freien Republik, in der dem das Recht der freien Meinungsäußerung zusteht!“ meinte er höchst indigniert.

Er mußte sich aber eines Besseren belehren lassen: Sein ungemäßiger Scherz kostete ihm 10 Mark! Die gleiche Strafe erhielt übrigens auch Meining, dessen Einspruch außerdem abgewiesen wurde.

ein Wort der Menschlichkeit

einlegen. Von Ausstattung, wie sie von untertänigen Leuten, auch von solchen, die einen grünen Rock tragen, hier und dort gepregelt wird, kann und darf keine Rede sein. Auch das Rehwild ist ein Geschöpf Gottes und hat seine Zehnfachbejagung. Es ist die Palisade des Reiches und des Waldes, sorgt dafür, daß kümmerliche Herden, sondern es merzt sie schnell und schmerzlos aus. Das allein ist eine Funktion, die der Jäger dem Rehwild hoch anfangen

Kirchliche Nachrichten

Am 8. November (22. Sonntag nach Trinitatis), den 4. November 1928.

Kirchen: St. Marien (A.), St. Marien (B.), St. Marien (C.), St. Marien (D.), St. Marien (E.), St. Marien (F.), St. Marien (G.), St. Marien (H.), St. Marien (I.), St. Marien (J.), St. Marien (K.), St. Marien (L.), St. Marien (M.), St. Marien (N.), St. Marien (O.), St. Marien (P.), St. Marien (Q.), St. Marien (R.), St. Marien (S.), St. Marien (T.), St. Marien (U.), St. Marien (V.), St. Marien (W.), St. Marien (X.), St. Marien (Y.), St. Marien (Z).

„Vollsgesundheit“

Herr Dr. Neuenhoff-Brandt spricht bei den Deutschen Nationalen

Meiner „Vollsgesundheit“ spricht, wie uns mitgeteilt hat, bei dem Frauenausflug der Deutschen Nationalen in Dienstadt, dem 8. November, abends um 8 Uhr im „Menschenfreundensaal“ die bekannte holländische Ärztin Frau Dr. Neuenhoff-Brandt. Schon einmal war dieser Vortrag sehr beliebt und die Veranstaltung war fast besetzt; leider mußte aber damals die Teilnehmerin wegen Krankheit im letzten Augenblick abgehen. Dafür wird der Vortrag jetzt am 8. November bestimmt stattfinden. Bitte und Interessenten sind herzlich willkommen!

Wohin gehe ich?

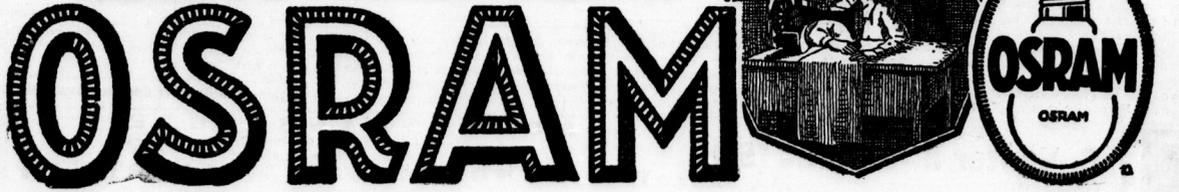
- Schauspieltheater: „Kasale und Liebe“ (8).
- Waldtheater: „Die Dame und ihr Chauffeur“ (4, 6, 10, 8, 15).
- G. L. Große Ulrichstraße: „323: Vorwärts, Mädchenhändler“ (4, 6, 10, 8, 15).
- Ufa Filmtheater: „Mit-Geibelberg“ (4, 6, 15, 8, 20).
- Ufa Reiziger Straße: „Heut spielt der Strauß“ (4, 6, 15, 8, 20).
- Schauburg: „Gastspiel der Tangarogin Bella Petis“ (4, 6, 15, 8, 20).
- Capitol: „Polnische Wirtschaft“ (4, 6, 15, 8, 20).
- Mohren Theater: „Ein Programm der Prominenten“ (8).
- Kasino: Der hervorragende November-Spielplan (8).
- Reich Künstlertheater: Der große Winterpielplan (8).

Ein Filmvortragsabend über die Freuden des Winters

Der GutsMuths-Klubverein in Mühlberg vom 1894 hatte diesen Winter sportlicheren und lustigeren als einem Lichtbildvortrag zuzuhören. Zahlreiche Erscheinungen folgten mit großem Interesse am Vortrag „Die Freuden des Winters“. Der Winter werde heute nicht mehr gefürchtet, sondern im Gegenteil von der Jugend begrüßt, folgere er sie doch hinaus in den Zauberwald der schneebedeckten Berge. Gerade unser so nahe gelegener Ort sei so recht berufen, den herrlichen Winterurlaub in allen seinen Arten auszuführen. Zwei weitere Filme „Die Technik des Schneefalllaufs“ und „Aus der Welt des Eis“ wurden an Hand von Material erläutert. Der Vortragende fand reichen Beifall. Ein gemütliches Beisammensein beschloß den Abend.

Beleuchte Dein Heim besser!

In den meisten Haushaltungen ist eine Osramlampe vorhanden - aber fast immer ohne besondere Leuchte. Eine Leuchte mit einer Osram-Nachtslampe macht aber die Arbeit leichter. Sorgen Sie also dafür, daß Sie auch an der Osramlampe elektrisches Licht haben. Osram-Nachtslampe sind in allen Ladgeschäften erhältlich.



Landwirtschaft-Handel-Industrie

Der Kampf um den Arbeitspreis

Grundsätzliche Erwägungen zum Lohnkampf in der Eisenindustrie

Der Lohnkampf in der nordwestdeutschen Eisen- und Stahlindustrie ist der größte Arbeitskampf der neueren Zeit in sich. Eine Viertel-Million Arbeiter sind bereits jetzt in den Kampf verwickelt, eine nicht viel geringere Zahl von Arbeitern der Kohlenindustrie wird die Folgen des unterbrochenen Arbeitsflusses zu spüren haben. Die Wirkung wird sich aber durch Vermeidung der Streikzeit der betroffenen Arbeitermassen noch auf weitere Industrien ausdehnen, noch ganz zu schweigen von der Gefahr von Sympathiestreiks, die sich erfahrungsgemäß leicht an solche Kämpfe anknüpfen und wieder die entsprechenden Gegenmaßnahmen hervorgerufen.

Wir haben uns bis jetzt auf die Verrentlichung von Sachwerten beschränkt, da wir — wie stets, so ganz besonders in solchen kritischen Tagen — der Meinung sind, daß sich die Preise bei schonenden Verhandlungen größter Vorzicht mit ihren Steuerungen weislicher sollte, um nicht die Interessen zu gefährden. Bei der Durchsicht des großen Materials, das sich seit drei Tagen über uns erhebt, den „Stellungsnahmen“ für und wider und beim Studium der Preise von rechts nach links, sind wir doch nun wiederum der ganze Eifer von den Forderungen abgelenkt, konnten wir doch nicht umhin, über den Parteien stehend, über diese Vorgänge nachzudenken. Denn was helfen dem Leser die politischen Argumente, wenn er immer nur die von einer Seite lieft? Wie kann sich der Arbeitnehmer ein Bild von den Vorgängen machen, wenn er nur die Schimpfeereien der sozialdemokratischen Presse über sich ergehen lassen muß, während sein Kollege in seinem kommunistischen Selbstbild liest, daß alle Sozialdemokraten und Gewerkschaftsführer Verräter und mindestens so schlimm, wie die Kapitalisten seien? Was helfen uns aber auch die höchstigen juristischen Kommentare der Sozialisten, die uns die Hand abwischen der Schlichtungsstellen, da wir uns doch längst schon darüber klar sein sollten, daß sich die Preisbildung für die Arbeitsleistung nur wirtschaftlich, aber nie juristisch erweisen läßt?

Die Preisbildung unterliegt einigen Gesetzen, die niemals etwas mit „Gerechtigkeit“ zu tun haben. Alles Verhandeln, Argumentieren und Eingreifen von Schlichterinstanzen sind doch nur Vorarbeiten, höchstens Begleiterscheinungen der wirklichen Vorgänge in der Preisbildung. Wenn sich jetzt in der Eisenindustrie die Unternehmer zur Stilllegung ihrer Werke entschlossen haben, weil sie diesen Schaden für geringer halten, als ein Weiterproduzieren mit Verlust, so liegt hier eigentlich erst der Beginn des Kampfes. Lohnverhandlungen haben nur infolgedessen einen Sinn, als sich durch eingehende Überlegung der Punkte zu finden, auf den sich beide Parteien einig sind, die die Sache einleiten wird. Auf diese Weise vermag man eine geistige Auseinandersetzung hinter verschlossener Tür, in der dann noch die Einwirkung der Räte auf ihre Geschäftsführer kommen muß, die Lohnbildung mittels Enttaltung aller zersetzenden Macht- und Kampfmittel erzielen.

So aber werden Lohnverhandlungen in Deutschland schon seit manchem Jahre nicht mehr geführt. Insbesondere seit dem Kräfte hat sich in den Lohnkampf ein gemeingefährlicher Infus, eine wahre Manie eingeschlichen, die gleichmächtigen Unternehmern, wie Arbeiter ergreifen hat. Es ist dies der Verstoß an den „sozialen Lohn“.

Es gibt keinen sozialen Lohn! Es gibt nur einen Arbeitspreis, der sich durch den Einfluß einer Anzahl Faktoren bestimmt, deren wichtigste sind: die Größe des Absatzes, die des Bedarfs oder „effektiven“ Nachfrages, die Größe der Kapazitäten, die sich auf der einen Seite in der Leistung des „Arbeitsangebots“ (die sich auf der anderen Seite des Streifens ausdrückt), endlich gewisse unpolitische Einflüsse, wie etwa die wältige Veränderung des Arbeitsangebots durch Gewerkschaften, die alle Berufsangehörigen umfassen, endlich aber die Willenskräfte der beteiligten Parteien.

Obwohl dies alles in Theorie und Praxis seit hundert Jahren bekannt ist, so sehen wir doch bei jeder Lohnverhandlung wieder das gleiche Spiel: Erst ziehen die Unternehmer ihre weisen Tränentropfen und erklären schlußendlich, daß sie zu den äußersten negativen seien, ja in ihrer sozialen Aufopferung schon darüber hinaus und daß jede weitere Lohnverhöhung nicht nur die Arbeiter, sondern auch das Vaterland, ja das ganze Reich zu Lasten. Und dann werden auf der anderen Seite des Tisches die roten Schenkelkrieger geistigt und das Los der hungernden Arbeiter und ihre Schicksal beweiht, das sie den hartzerigen Kapitalisten ausgeliefert habe. — Draußen natürlich hört man dieses Gemotz, und die Gesellen der Parteien glauben nun wirklich, daß nur die Unkenntnis, Gemeinlosigkeit und Niedertracht „der anderen“ an allem Schuld ist. Die politischen Götter greifen hier nach der Gelegenheit, und aus dem ganz nächsten Vorgang des Preis-Handels wird ein ungeheurer, erregter Meinungskampf im ganzen Volke. Der rasche Witz des Geschäftes wird dadurch in den Verhandlungen ganz unmöglich, und man zieht sich schließlich zu dem unglücklichen Salomo, dem „Schlichter“, vor dem nun ein jeder ein Zug und eine Pfand hat, das Jahr nennt und dies dann mit „Entschiedenheit“ bezeichnet. Was Wunder, daß es nach dem neuen Angriff von den Parteien auslief. Erweitert sich wieder das Geschäft ein vom „gerechten Lohn“. Die Schar der großen Kinder hofft, daß eine juristische Maschine den Lohn festsetzen könne, der sich doch nur aus dem Zusammenspiel der Kräfte bilden läßt.

Zu allem Unglück ist nun neuerdings eine weitere Verlebung aufgetaucht, die sich in den Kreisen der Unternehmer ebenso gefahren hat, wie bei den Arbeitern und den Organen des Staates. Es ist dies der Glaube an die Gefahr einer „allgemeinen Preissteigerung“, die jede Lohnverhöhung, aber auch jede Steigerung der Preise einer Warengruppe „automatisch“ (wie es ebenso schon wie unrichtig immer heißt) folge. „Inflation“ ist für diese Ansicht noch ein viel zu mildes Wort. Ein Preis ist es, wenn berufen und wirtschaftsunbändige Organe des Staates durch Aufzettelung der natürlichen Preissteigerungen diese angebliche „Gefahr“ bannen zu müssen glauben.

Niemals hängt doch der Warenpreis einseitig vom Produzenten ab. Wo ist auch nur ein Fall, in dem ein Produzent imstande wäre, eine Erhöhung der Löhne (z. B. der Löhne) auf den Preis zu „schlagen“? Denn wenn ihm dies ohne Zustimmung seines Absetztes gelang, dann wäre er ja höher ein Dieb gewesen, weil er den Aufschlag nicht längst schon vorgenommen hat. Warum „schlagen“ denn die Landwirte ihre erhöhten Löhne und Steuern nicht auf den Getreidepreis? Warum verkaufen die Raffinerien den Zucker unter Vorliegspreisen, wenn man nur so einfach zu „schlagen“ braucht? Warum „schlagen“ denn die Arbeiter nicht eine Erhöhung der Lebensmittelpreise sofort auf den Lohn?

Das ist es ja eben, was in den Kämpfen und Krämpfen bei der Lohnfestsetzung führt, daß jeder Aufschlag erzwungen und erzwungen werden muß. Seien wir — einer, wie der andere, gleichviel welchen Berufes — doch endlich einmal so ehrlich gegen uns selbst und die Umwelt, ausgehten, daß wir immer mit unseren Lohn- und Preisforderungen so hoch hinaufgehen, als es eben möglich ist und begreifen als Verkäufer (was auch der Arbeitgeber dem Arbeiter gegenüber ist) so tief im Preise bleiben, als dies nur eben geht. Das soll aber keineswegs heißen, daß wir bei aller sozialer Rücksicht wären. Dies aber begründet sich in der Wirklichkeit ausschließlich in der Erwägung, daß durch solche Eingriffe und Hissen die Leistungskraft des Gegenparts für uns gefährdet oder erhalten werden muß. Der ist ein schlechter Geschäftsmann, der an den Löhnen insaufert, wenn er zur besseren Beschaffung fähig ist. Schon allein die Nichtzahlung seines Personals wird ihm Schaden bringen, der höher ist als eine zehnprozentige Lohnverhöhung. Einen Lieferanten bis aufs Blut zu drücken, ist schon manchem schief bekommen, weil sich bei in der Not zum Nachgeben gezwungen bei Gelegenheit schloß hat und dem Handeln einen Spinn anbringt.

„Rebe Preis“ oder Lohnverhöhung kann sich auf der Gegenseite einwirken in eine entgegengesetzte Richtung äußern oder muß bei Scheitern dieser Forderungen den Drang zur Abwälzung auslösen. Darin liegt aber an und für sich noch gar keine Gefahr. Denn nun kommt es doch erst darauf an, ob dieser Versuch gelingt. Gelingt er, so ist dies ein Zeichen, daß irgendwo anders Missetaten stecken, die eine vorübergehende Preisverhöhung bedürfen. Heßen aber solche Spannen, nun dann wird sich die Preisverhöhung auch nicht durchsetzen lassen, oder, wo doch Preise erhöht werden, wird sich dies in einer Verminderung des Absatzes zeigen und in einer Arbeitslosigkeit, die solange auf den Arbeitsmarkt drückt, bis die Löhne wieder heruntergehen und das Gleichgewicht wieder hergestellt ist.

Da die deutsche Währung finanztechnisch stabilisiert ist, gibt es keine Inflation mehr. Allgemeine Preisveränderungen hingegen sind sehr wohl möglich. Sie können aber nur eine Preisveränderung heißen, die Konjunktur und wachsenden Wohlstandes sein. Wenn jede rückgängige Wirtschaft zeigt sinkende Preise und Löhne. Stabile Preise mögen für einige Zeitläufte atemberaubend Weise eine Wohltat sein, für die übrigen Millionen der Schaffenden handelt es sich nur darum, die realen Einkünfte zu erhöhen, d. h. den höchsten Rubel-Effekt aus ihrer Arbeitskraft zu ziehen. Dann werden die alten Sparer und Kenner nebenher mit erhalten. Ihnen zuliebe darf man nicht die ganze Wirtschaftsgewinnung eines Volkes verfallen lassen.

Hören wir doch endlich auf, gleich die Reden zu verlieren, wenn irgendwo gestreut oder ausgespart wird und wenn nach einer erzwungenen Lohnverhöhung die Unternehmer versuchen, die Preise zu erhöhen. Es wird sich denn schon zeigen, ob sie das auf der Dauer können. Sie können aber, die Arbeiter, die Preisveränderung erprobt haben, sie werden es dann schon merken, wenn sie zu den erhöhten Preisen ihre Arbeitskraft nicht verkaufen können. Es sind dies alles natürliche Vorgänge, die in der Staat nur infolgedessen eingreifen sollte, als schwere, volksgeschädliche Notlagen entstehen. Das ist aber das Feld der Fürsorge und kann nicht erst durch ein scheinbares Schiedsrichterliches Eingreifen, das in Wirklichkeit nur den unzulänglichen Versuch einer zwangsmäßigen Lohnfestsetzung darstellt.

Sollen wir, daß die Arbeiter und Unternehmer im Abwandel die wahren Zusammenhänge einsehen und daß sich auf beiden Seiten Männer finden, die ohne Schlagwort und all dem Zielstreben festhalten, die Lohn auszuweisen und zu einem halbigen Abschluß kommen, der doch früher oder später, aber dann mit ungeteueren Opfern auf beiden Seiten, erreicht werden muß.

Halle'scher Lebenshaltungs-Index

Die Halle'schen Lebenshaltungsindex-Ziffern, berechnet vom Statistischen Amt der Stadt Halle, sind nach dem Stande vom 31. Oktober 1928 gegenüber der Vorwoche unverändert (Gesamtindex 1,51).

Das deutsch-rumänische Abkommen paradiert. Der rumänische Gesandte in Berlin, Gomonen, und der ehemalige Finanzminister Lepedati, die an den deutsch-rumänischen Verhandlungen in Berlin teilgenommen haben, sind am Montag nach Bukarest zurückgekehrt und wurden noch am gleichen Nachmittag von Ministerpräsident

Bratianu empfangen, dem sie das schon parapierte Protokoll des deutsch-rumänischen Verhandlungen unterbreiteten. Wie bekannt wird der Ministerpräsident die Zustimmung des Kabinetts in bis vier Tage einholen.

Erfolge des Weltpartages in Halle

Bei der hiesigen Sparkasse Halle zeigte sich der Weltpartage in folgenden Ziffern:

	Ab-	Neue	Deim-
	fertigungen	einnahmen	parabild-
30. Oktober	3880	110 473	485
31. Oktober u. 1. Nov.	6626	146 676	882

Die Verwaltung der Sparkasse bemerkt zu diesem Bericht, die Ziffern den sonstigen Verlefe weit übersteigend, daß schon am 29. Oktober ein verstärkter Sparverlefe einsetzte und auch jetzt noch anhält. Dabei waren die Verhältnisse am Weltpartage besonders ungünstig, da er 4 Tage nach dem Lohnabgabe und nicht vor dem Gehaltsabgabtag lag. Auch wurde die Verlefeinnahmen durch die üblichen Gehaltsüberverrechnungen Monatsende stark vermindert, so daß diese Ziffern in Wirklichkeit noch die günstiger liegen. Die verhältnismäßig Besarkeit der Preise habe nur allem zu diesem schönen Erfolg beigetragen. Eine weitere Mitteilung, nach der sich die erstmaligen Einlagen vor allem aus kleinen Sparsummen (10 bis 15 Mark) zusammensetzen, gibt uns Veranlassung, mit einem Vorschlag die Öffentlichkeit zu treten. Wäre es nicht möglich, um die Gelegenheit zur Einzahlung für die berufstätigen Sparer zu erhöhen und die Steigerung zu vermerken, einen Schalter an Sonntagen etwa von 12 bis 1 Uhr offenzustellen, ganz besonders an Tagen mit lebhaftem Verlefe, z. B. zur Jahrmarktszeit oder bei feierlichen Veranstaltungen? Oder könnte wenigstens an den Sabbaten (Freitag) ein Schalter abends etwa von 7 bis 8 Uhr geöffnet werden? Zur manchen Sparsumme unterbreitet, wo die Leute nicht die Zeit zur Einzahlung finden. Auch die Baugemlichkeit des Abnehmens und damit der Sparverlefe überhaupt nicht bestimmt erhöht, wenn das Publikum außerhalb der Arbeitszeiten die Kassegeschäfte besorgen könnte.

Bieh-Verficherung

25-Jahre Verband der Viehversicherungs-Vereine der Provinz Sachsen

Zur Feier der 25-jährigen Jubelfeier seiner Gründung bezog der Verband der Vieh-Verficherungsgesellschaften der Provinz Sachsen am 8. November im großen Saale der Landwirtschaftlichen Hochschule in Halle die 25-jährige Jubelfeier. Der Verband der Vieh-Verficherungsgesellschaften der Provinz Sachsen, der im Vorberange stehen, wird an diesem Tage der Ränner gedacht, die die große Organisation geschafft haben. In erster Linie sind dies: der Präsident der Landwirtschaftskammer, Major von Uffe, unter dessen Leitung die Gründung veranlaßt stattfand, ferner Landesökonomierat Dr. Fr. Ostfiescher, Anwalt-Geograph, Oekonomierat W. Rabe, Rannitz und Gelehrer, der langjährige Abteilungsleiter in der Landwirtschaftskammer, der in dieser Eigenschaft 20 Jahre hindurch Geschäftsführer des Verbandes war.

Die große volkswirtschaftliche Bedeutung der gemeinsamen Viehversicherung geht daraus hervor, daß durch den Bestand von 50000 Tieren durch sie abgesichert sind, obwohl nach dem Stande der Viehversicherung der Provinz Sachsen auf diesen Gebiete ein völliger Bauaufbau erforderlich war.

Die Landwirtschaftskammer hat sich schon bei ihrer Gründung die Pflege des örtlichen Viehversicherungswesens angelegen sein lassen, da sich diese als die billige und beste Form der Sicherstellung der Tierwerte erwiesen hat. Die Ueberlegenheit gegenüber jeder anderen Form der Viehversicherung beruht in der Hauptsache auf dem außerordentlich geringen Verwaltungsaufwand, bei dem dieses System beruht. Daneben ist auch die wirksame und kostlose Kontrolle der Vereinsmitglieder untereinander zu erwähnen, die Unregelmäßigkeiten unmöglich macht. Aus diesen beiden Gründen können die örtlichen Viehversicherungsgesellschaften mit ihren niedrigen Prämien arbeiten und bieten so allen Tierhaltern die Möglichkeit zur erheblichen Ersparnissen.

Der Verband der Vieh-Verficherungsgesellschaften stellt eine Interessengruppe seiner Mitgliedervereine dar und bewirkt dadurch die Beratung und die Romahme der Resolutions. Seit dem Jahre 1908 besteht als Ergänzung hierzu noch die Prämienausgleichsstelle der Landwirtschaftskammer, die es den Vereinen ermöglicht, auch in schwereren Jahren ohne Nachhilfe zu arbeiten. Eine stellt einen großen Reservefonds dar, der alle Vereinen gemeinsam zu dienen bestimmt ist. Seine Gründung wurde durch einmalige Beihilfen der Landwirtschaftskammer und der Provinz erfolgt. Eine dritte Einrichtung, die die Ueberficherung der Landwirtschaftskammer, ermöglicht es auch den kleineren Vereinen, wertvolle Zusätze zu verschaffen.

Frankfurter Abendbörse

Frankfurt, 2. November. Am, an der Abendbörse das rasche Interesse für Elektrowerte anhielt, die die Stimmung freundlich zum Vorberange fanden wieder Schwand, auf die bekannten Baumgüter. Während diese sich gegen den festen Nachbörsestand noch um weitere 1/2 Prozent erhöhen konnten, gewonnenen Kette, Bergmann, Gestirne und Siemens gegen die Schlusskurse 1 1/2 Prozent. J. G. Franke waren trotz sehr schlechter Umfänglichkeiten nur etwa beauptet. Die übrigen Werte traten stärker in den Vordergrund, Weltstoff Waldhof lagen 1/2 Prozent höher. Realisationswertungen dagegen eher unruhig und bis 1 Prozent rückwärtig. Die allgemeine Stimmung nicht in stärkerem Maße ungünstig zu bekommen. Rentenmärkte lagen still.

Börsen- und Kursberichte im Abendblatt

Bahnspedition
G. Vester A.-G. Halle (S.)
 Gegründet 1848 Fernruf 27901 Gegründet 1848

MÖBELTRANSPORTE
 aller Art, auch per Auto, werden unter Garantie für eine sorgfältige Ausführung übernommen.
WOHNUNGSTAUSCH — LAGERUNG

Der deutsche Lausbub in Amerika / Von Erwin Rosen

Erinnerungen und Eindrücke

Nach kurzem, qualvollem Leiden nahm Gott meine gute Frau, unsere liebe, treuergebende Mutter und Schwiegermutter

Frau Lina Schröder

zu sich in die Ewigkeit.
Dies zeigt tiefbetrubt an
Friedrich Schröder
Ida Schröder
Fritz u. Margarete Schröder geb. Günther
Otto u. Helene Schröder geb. Hertel.
Rothenburg (Saale), den 1. November 1928.
Beerdigung Sonntag 2 1/2 Uhr von der Friedhofshalle.

Hallesche Beerdigungsanstalt „Frieden“
Inhaber: Hermann Gericke
Fleischerstr. 9/11, Fernruf 23557
Bestattungen — Überführungen
Eigener Automobil-Überführungswagen
Geschäftsstelle des Deutschen Begräbnisvereins, Vereins-Deutscher Herold

Hausfrauen und -Väter!
Montag, den 5. November in Merseburg, Restaurant „Kastan“, Leuzner Straße,
Dienstag, den 6. November in Weißfels, Hotel „Bayrisches Hof“, Burgstraße,
Donnerstag, den 8. November in Halle, Große Ulrichstraße 63, II,
Freitag, den 9. November in Schkeuditz, „Cafe Bismarck“, Wilhelmstraße.
Tafeldeck - u. Servierkurse
15 stündige theoretische und praktische
Tageskurse 3-6 Uhr, Abendkurse 7 1/2 bis 10 1/2 Uhr, Honorar 12 Mark, im voraus zu zahlen. Gef. Anmeldungen erbeten.
Frau Berta Linke, Fachlehrerin, Große Ulrichstraße 63, II.

MAYPOLE'S
Medona
TEE
DER TEE DES KÖSTLICHEN AROMAS!

Schöngemüht gemischt von hervorragenden Teespezialisten, unter Verwendung feinsten Rohmaterials.
Lieferung nur an Private und Großverbraucher freier Haus.
Liedliche Preise.
Ehrdlich in Kleindosen- und Karton-Packungen von 10 Gramm bis 2 Pfund sowie lose in Kisten von 2-8 Kg. u. mehr durch die Generalvertretung
H. BAUSENWEIN-KATHE HALLES
SOPHIENSTR. 40. FERNRUF 21.267
Verlangen Sie Gratisproben u. Prospekt.
Maypole Dairy Co., G.m.b.H. Berlin C2 Kaiser-Wilhelmstr. 59.

Belichtungskörper Gasapparate
nur Qualitätsware.
Stadtgeschäft Halle
für Gas-, Wasser- u. Elektrizitätsanlagen
G. m. b. H.
Gr. Ulrichstr. 54. Fernr. 25654.
Bequeme Zahlungsbedingungen!

Familien-Druckmaschinen
liefert preiswert
Otto Diehle, Buchbinder
Halle, Leipziger Straße 61/62

WESTFÄLISCHER-U-GAS
KOKS Briketts
ANTHRAZIT
EIERBRIKETS
KOHLENHANDELSGESELLSCHAFT M.B.H.
Sachse & Müller
HARDORFERSTR. 1 RUF. 2 6059 U. 26045

(12. Fortsetzung)

Die Eisenbahnen schleppen fortwährend gemaltete Mengen von Uniformen und Wäsche herbei. Im das Lager wurde ein Postenkreis von besonders ausgeputzten Regimenter gezogen, die keinen Menschen hinauslassen durften und keinen hinein, jede neue Anfertigung zu verbieten. Dampftransporte mit den neuen fieberkräftigen Truppen gingen nach dem Santiago; Frachtdampfer mit großen Mengen von Lebensmitteln, die sehr sorgfältig ausgepackt wurden; Koffertage, deren Aufgabe es war, das Schiffsgepäck Santiago nach allen Regeln moderner Desinfektionskunst sauber zu machen. Dann dampften die Schiffe mit den franken Regimenter heimwärts zum Gesundheitslager.

Und ein so großartig, ein so bewundernswürdig zielbewusstes Arbeiten setzte ein auf der windumrauten Sanftfläche beim Atlantischen Ozean, das es alles wieder gut machte, was der Beschäftigung gefällig hatte in Afrika. Mann für Mann der franken Armee wurde betreut, gepflegt, gemalt, gefärbt, neuwollt wie ein Kindlein. Man stellte die Kompagnien in langen Linien auf, wenn sie vom Schiff kamen, und ließ sie sich flitternd ausziehen und verbrannte auf großen Eschertischen jehen feigen, den sie am Beize getragen hatten; man badete sie, gab ihnen reine Wäsche, neue Uniformen, nagelneue Ausrüstung bis zum Tornier, erklärte ihnen, sie möchten sich um Gottes willen nur pflegen. Nicht auf der Welt hätte sie zu tun als ihre Waffen zu reinigen und infanzuziehen. Nicht einmal zu fuchen draußten sie. Dafür sorgten große Feldküchen, und Sauberkeit wachte darüber, das das Soldatenessen ja recht schmackhaft und wohlbesemmt war. Im Rand stritt man sich um die Ehre, Beiseggen für das Gesundheitslager spenden zu dürfen. Demen der Gesellschaft gantten sich um den Vorrug, die Stellen zu pfeigen.

Als das Aderboot an einem der letzten Tage des August den Signalposten erreichte von der Gefährlichkeit nach Santiago brachte, war dieser Sergeant hergekommen und murberte sich sehr, wie ihn nach diesen Schlemmerlagen das Soldatenleben wohl befragen würde. Sie hatten ihn strenglich verordnet auf der Insel, der Doktor und die Frauen in Weiß, die so herrlich ihre Pflichten taten und doch immer Zeit und Lust übrig hatten für manches Gelächter und vielen Liebesmüt. Sie hatten dem Sergeant gar noch einen großen Stroh zurechtgedacht, in dem Schaumweinflaschen einträchtiglich neben allem Burgunder und allerlei guten Gädgeln in Blechbüchsen lagen, auf das es der Sergeant wohl ergehen auf dem Weihnachtsdampfer. Und ich begabte mich gefällig und gesund das tiefste Wasser und die grünen Berge über der Bai und das Südtiden mit seinen großen Felsenklippen in rot und blau und gelb und melbete mich beim Gouverneur und empfing den Befehl, mit der „City of Calcutta“ noch am gleichen Nachmittag die Seimreise anzutreten — als einer der letzten der alten Armee vom Santiago.

Es war gerade noch Zeit zu einem kurzen Spaziergang die Piazza entlang und zu kleinen Einfäusen. Und in großer Eile schied ich von Santiago de Cuba!

Die grünen und gelben Schiene, die Willy mit geschickt hatte, Intenieren so wunderbar in den Taschen, und eine Stunde nur wurde einem da gegeben, sich die Stadt zu begucken, die Stadt des Heimbdes, die so viele Wachen lang eine mächtige Vorstellung nur gewesen war. Hätte man sich da nicht einen Gaul mieter müssen und den Schlemmerposten noch einmal abreiten? Die San Juan-Fügel erheitern. Ich hei der alten Adermühle das alte Bad betrachten, das jene Granate gerissen! O zum Teufel mit dieser unantändigen Sie... Höchst ärgerlich ging ich an Bord.

Der Aderbaum des kleinen Dampfes war von oben bis unten vollgepfropft mit Waffen und Munition. Die Mauergetreide, die Bajonette, die Patronenkorzette der Kriegesgefangenen spanischen Armee wurden in das Arsenal von Newpor geföhnt. Ein franzer Offizier, den eine Pflegerin begleitete, und ich waren die einzigen Passagiere. Als wir Long Island sichteten, fiel mir ein, daß ein Mauergetreide und ein Bajonett zwei recht nette Andenken sein würden.

„Sind die Dinger eigentlich abgekauft?“ fragte ich den Kapitän seines letzten Mittags. „Ich meine, nimmt man es genau oder nicht so genau? Ich möchte gern ein paar von den spanischen Schießpreigen haben!“

„I wol“ antwortete der Lachend. „Sie sind ja in meinen Koffer nur so hineingekommen.“

„Dann werde ich ein bißchen stellen!“ erklärte ich vergnügt.

„Meinetwegen“, grüßte der Kapitän, „wenn Sie sich durchaus abschleppen wollen mit den alten Dingen.“ Nehmen Sie sich so viele Sie wollen. Im übrigen ist's gar kein Geschäft. Das verzeigte Zeug ist wenig genug wert. Greifen Sie zu! Auf ein paar hundert Stück mehr oder weniger kommt's nicht an.“

So ging ich an Bord mit zwei Mauergetreiden und zwei Bajonetten unterem Arm und kamst sie irgendwohin im Gesandenen zeit des Signalfahnen und beehrte einen langen Abend über Gefährlich mit meinen Kameraden. Die hatten mich ja für tot gehalten.

Ich konnte mich gar nicht fassen vor Erstaunen über die wunderbare Selbsthaft —

„Der Soldat ist Trampf heutigtoge!“ erklärte Souber Lachend.

„In der Armee von Cuba gewesen so sein ist jetzt wertvoller als bei Hefe beim Bolern. Menschlein, 's ist einfach ein Wunder, daß sie nicht auch noch in Warte paden!“

Mr. Solbat aus Cuba war tatsächlich Trampf. Nicht nur die amtlichen Stellen hatten beschloffen, daß er eine Zeilang leben sollte wie der Herrgott in Frankreich, sondern alle Welt weiserte sich obendrein, ihm gute Sachen anzuweisen. Die bösen Trampst sogar.

Überall in der weißen Stadt hatte die amerikanische Trampst geföhnt keine Zeile erschießt die große Klatsche tragen. Solbat für die Männer vom Santiago kommt, Jungens, und greift zu!“

Erst man an das kleine Selbstentzogen, so erkundigte sich ein lebenstwürdiger Verkäufer so bestien danach, was man zu haben wünsche, als sei man ein wertvoller alter Kunde. Bajonetzen? Welche Sorte? Kautab? Die neue Marke mit dem Champagnergeschmack sei besonders zu empfehlen! Pfeisentab? Und alles wer hübsch eingepackelt und auf jedem Bächgen stand: „Mit den Komplimenten der Amerikanischen Tabakgesellschaft.“ Große Waaren hatten Bierzeile eingericht und verfertigten ein besonders leicht eingebrautes „Frankenbier“ in reigenden kleinen Flaschen — mit den Komplimenten der ober jener Brauereigezell-

schloß. Teufel, Teufel! Jwar laten sie's nicht aus Diebe und Begüterung allein, sondern es mochte auch ein hübschen Sinn für die famose Klatsche dabei sein! Es gab Zeile mit Sodawasser; es gab Weinons und Schiedereien; es gab Streckhölzer, Laßentänder, Bierhölzer, Weispapier, Briefmarken sogar — immer mit den bestgehörten Komplimenten. Auf den Briefmarken hatte der Bremer seine Firma eingelocht — mit seinen Komplimenten. Mr. Solbat hatte vom Bekken des Landes.

Doch es sollte noch besser kommen, viel besser.

Am Tag meiner Ankunft war das Lager für feuchterzeit erstarrt und die Sperre aufgehoben worden. Eine Stunde später verbrannten große Plakate in New York Bergungsgelände der Kongress-Gesellschaft für die Armee von Santiago. Am 21. Juli morgens am nächsten Tag kam die erste Anzofion. Zwischen den Zeilen der weißen Stadt flutete es langsam von Menschen, dahlangenden New Yorker, die aber augenscheinlich an gar nichts zu denken schienen, als einen Soldaten der Armee von Santiago zu erwischen und ihm die Hände aus den Gelenken zu schütteln. Fünf Minuten nach Ankunft des Juges konnte man sich in unserem Sergeantenzelt überkauft nicht mehr rühren, ohne einen eleganten New Yorker auf mich ein und patte meine Hand. Teufel, wie der Mensch dachte! Während ich mir noch überlegte, ob ich liebenswürdig lächeln oder ihm einen Stoß über den Magen geben sollte, fiel kein Wort auf meine beiden Mauergetreide in der Zeltde.

„Good morning, good morning! Fine morning!“ rebete ein New Yorker auf mich ein und patte meine Hand. Teufel, wie der Mensch dachte! Während ich mir noch überlegte, ob ich liebenswürdig lächeln oder ihm einen Stoß über den Magen geben sollte, fiel kein Wort auf meine beiden Mauergetreide in der Zeltde.

„Oh! Spanish guns!“ rief er entzigt.

„Jawohl, Mausers!“, antwortete ich.

„Fine anal How much?“

Ich sah ihn verblüfft an, aber da hatte der Mann aus New York das Gewehr schon gepakt und mit einem Trommelfußschuß in die Hand gedrückt und während ich noch noch fragen durfte, war das andere Gewehr auch schon weg und ein zweiter Trommelfußschuß schied an.

Teufel! Ich bedachte mich durch die händehüttende Gesellschaft und war mich auf mein Bett und schalt mich siebenmal monatigmal untereinander den fürchterlichsten Über seit Erschöpfung der Welt. Gelsaft, begierig, läßig, wie ich es erlaube mich hinaus. Niemals würde ich ein Amerikaner werden! Niemals würde ich Homodie den Wert der Dinge und den Wert des Geldes verlohren! Begegnen lernen!

Welch ein Geschäft ging hier zum Teufel! Hundert Mauergetreide hätte ich an Bord schleppen können, umloft, geschloß, geföhnt! — Hundert Stück zu zwanzig Dollars macht zweihundert Dollars — Hundert Stück zu fünf Dollars macht fünfhundert Dollars, noch zusammen zweihundertfünfzig Dollars.

Verdammt, verdammt, verdammt nochmal!

Heber geknauft! Mauer — heiliges Donnerwetter!

Durch die Hände schlüpfen lassen hätte ich mit mein erstes wertvolles Geschäft! auf amerikanischem Boden. Den idealen amerikanischen business job — den Summerykoder — mit Intelligenz — ohne Kapital! —

Ich fiel — ich Homodie!

Doch nicht einmal ein junger Teufel freich aus der Hölle hätte es über den Berg bringen können, inmitten dieser überdiebeswürdigen, überfrohen, überglühigen Menschen auf langer Dauer zu stehen. Sie, die harten New Yorker mit dem harten Dollarinn, waren in der Deane, das Gendb vom Reize wegschloffen. Der sentimentale Romantiker kam zum Durchbruch, der in jedem richtigen Amerikaner steckt in merkwürdigen Gurensich so dem roten Kauf und Dasein in der neuen Welt. Kein Selbsttrug, kein italienischer Geistsport, kein spanischer Leidenschaft hätte noiser und kindlicher begierig sein können als diese gewählten Männer aus der matter of fact Dollarwelt. Man sah es ja förmlich wie diese Leute ihr Gem antrengten, einem etwas Gutes zu tun. Wie jungenshaft einfach und natürlich sie sich gaben — wie der vornehmliche Mensch hervorgequie unter der abgeworfenen Hüften Gesellschafts — und wie doch wieder die Gewohnheit so hart war, daß sie nur in flügender Wänge begierig sein konnten, diese Männer New Yorks. Der letzte Vorwand genügte ihnen, mit Ged um sich zu werfen. Sie erkannten sich häufig neue Standorte, den Wohlstand zu spielen. Und im Grunde war das seitlich für die New Yorker Dollarerfennen, denn sie begriffen nur, daß man mit dreizehn Dollars Einkommen im Monat ein ganzer Mann sein konnte! — Sie wurden daran erinnert, daß es noch andere Werte auf der Welt gab als business!

Auf einmal aber trat die Männer in dem bunten Gewand oder Braun oder Wau der Herrenleitung bölig und grünlich in den Hintergund. Die wandelnden Ledume im bunten Weiß und den leuchtenden Farben in den Jacketts nahmen die Jüge in die Hand. Das bunte Weiß regierte. Die Männer waren weg. Schlanke Frauengehalben erklärten.

„Goodbye, Johnny!“ hauchte ein blauer Märchenhut, „Gut und amütere dich, Männlein! Im der Hefe (das war es) folgende drei Stunden beobachtet) treffen wir uns bei der Station. Wächte da, ich muß mich von den Jungens alles, alles erschließen lassen und he kam ich dich doch nicht brauchen dabei. Goodbye Johnny!“

Und die zweite Anzofion begann.

Die zweite Anzofion von amerikanischer Begeisterung. Die Wächchen und Frauen empfanden erstens das Bedürfnis, dieses unantändlichen und ihnen ganz ungewohnten Gelben vom Santiago an, an deren Ohren wirklich, echte Lederhüden vorbeigezogen waren, ihre bankbare Beverung zu erwischen. Zweitens wollten sie sich über amüsieren. Sie saßen auf unseren Betten, wippen mit allerhöchsten Füßchen.

Höfe-Rache mochten die seibenen Unterröden.

(Fortsetzung folgt.)

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang dieses Werkes auf Wunsch kostenlos zugesandt.

Spezialabteilung für sämtliche Fahrrad-Bedarfsartikel billigst — Summi-Bieder, Große Steinstraße (Nähe Markt).